



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Lessings sämtliche Werke**

in 20 Bänden

Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters [u.a.]

**Lessing, Gotthold Ephraim**

**Stuttgart, [1883?]**

Einleitung.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65142](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65142)



## Sinleitung.

Um auf dem Gebiete der litterarhistorischen Bestrebungen das Werden und Wachsen des Kritikers Lessing zu verfolgen, den wir in den vorliegenden fünf Bänden als Dichter kennen gelernt haben, eröffnen wir die theoretischen Untersuchungen unseres Autors mit der chronologisch ersten Leistung\*):

### Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters. 1751.

Die Vierteljahrsschrift, die der junge Lessing unter obigem Titel mit seinem Freunde Mylius herausgab, kann als die erste größere Rundgebung betrachtet werden, die den Kritiker im bewußten Verhältnis und Gegensatz zu dem Geschmacke seiner Zeit charakterisiert. Lessing entwarf den Plan derselben, schrieb die meisten Arbeiten für dieselbe und trat von ihr zurück, als man seine dramaturgische Individualität störte. So hörte sie seit dem vierten Stücke auf. Wenn Danzel die Idee der „Beiträge“ auf Brumoy's „Geschichte des griechischen Theaters“ zurückführt, so gehört Lessing der Nachweis von dem ununterbrochenen Fortschritte der dramatischen Dichtung. Gereift sind seine Ansichten über dieselbe noch nicht: er steht nicht nur auf dem Standpunkte des französischen Klassizismus, sondern erkennt auch noch nicht den ganzen Wert Shakespeares, da er diesen mit unbedeutenden, heute verschollenen Dichtern zusammenstellt. Noch gelten bei ihm Einheit von Zeit und Ort als Regel, Rührung als höchstes Ziel des Dramas, noch bildet er sich an Niccoboni, noch sucht er durch Plautus und neuere Ausländer seinen Gesichtskreis zu erweitern.

### Das Neueste aus dem Reiche des Witzes. 1751.

Bedeutender als die „Beiträge“ war das monatlich unter obigem Titel und dem Zusätze „als eine Beilage zu den Berlinischen Staats- und Gelehrten-Zeitungen“ seit April 1751 erscheinende Beiblatt der

\*) Wir weichen hiermit von der ursprünglich beabsichtigten Anordnung unserer Ausgabe ab (Bd. I, Seite 11 u. 12), um unsern dort ausgesprochenen Grundsatz noch konsequenter durchzuführen.



Vossischen Zeitung in Berlin, deren „gelehrten“ Teil Lessing seit Februar 1751 redigierte. Es kann als jugendlicher Vorläufer der Litteraturbriefe und der Hamburgischen Dramaturgie gelten. Die Zeitschrift sollte der litterarischen Unterhaltung der Gebildeten, auch Nichtstudierten, dienen. Unter dem Reich des Wizes verstand der Herausgeber die schönen Wissenschaften und freien Künste. Mit kritischen Untersuchungen über deutsche und ausländische Litteraturerscheinungen wechselten poetische Arbeiten. So veröffentlichte das Blatt Erzählungen, den ersten Gesang eines Gedichtes über die Religion, Uebersetzungen eines moralischen Märchens und einer Fabel, ebenso Anekdoten vom Pariser Theater nebst einer Skizze seiner Geschichte. Seit Juli erschienen Epigramme und Fabeln. Außer Lessing lieferte Kästner manche Beiträge.

Mit Recht bewundert Danzel die Freiheit, Fertigkeit und Gewandtheit, mit welcher sich der zweiundzwanzigjährige Lessing über die Parteien stellte, die in jener Zeit des Litteraturkampfes einander so schroff gegenüber standen, daß man meistens gedrängt war, sich einer bestimmten Richtung anzuschließen.

Lessing beginnt seine kritische Rundschau mit einer Analyse der Rede Rousseaus über den nachteiligen Einfluß der Wissenschaften und Künste auf die Sittlichkeit. Dies gibt ihm Gelegenheit, in kurzen Zügen die Entartung der französischen Litteratur zu schildern, deren Vertreter in unangenehmem Gegensatz zu jenem ernsten Schriftsteller erscheinen. Im Bereiche der deutschen Litteratur beleuchtet er den dichterischen Wert des Messias von Klopstock, die Wichtigkeit Gottscheds und seines Nachbeters Triller, ebenso die verkehrte Richtung, welche die Schweizer mit ihren Patriarchaden eingeschlagen hatten. Dann faßt er die ästhetischen Theorien zweier französischer Autoren ins Auge, kritisiert sehr scharf eine Entartung des ethischen Denkens, wie sie bei einem französischen Materialisten hervortritt, um einem besseren Autor derselben Nation in gerechter Würdigung desto mehr Anerkennung zu zollen. Wieder kehrt er zur deutschen Litteratur zurück, zergliedert die Anfangsverse des Messias, um mit einer abermaligen Polemik gegen die Poesie der gelehrten Pedanterie in Deutschland zu schließen. So bietet er ein interessantes Bild von der damaligen Litteraturströmung in den beiden Grenzländern. Jedes Wort beweist sein scharfes Urtheil, seine Selbständigkeit und Gerechtigkeit, seine Entschiedenheit, die jede schwächliche Vermittelung zwischen unvereinbaren Gegensätzen verwirft und sich selbst vor angebeteten Größen nicht beugt, wenn er ihre Mängel erkannt hat.

Interessant erscheint uns der verschiedenartige Eindruck, den



die ersten kritischen Leistungen des jungen Lessing auf seine Zeitgenossen machte. So schrieb Sulzer am 15. Oktober 1751 an Bodmer: „Es ist hier ein neuer Kritikus aufgestanden, von dessen Wert Sie aus heiliegender Kritik über den Messias werden urteilen können. Er scheint nur ein wenig zu jung.“ Der Theologe Spalding nennt in einem Briefe an Gleim vom 23. November 1751 Lessings Kritik des Messias „höflich und genau“. Gottsched und Klopstock schienen wenig Wert auf das Urteil des jungen Litteraten zu legen: umso mehr rechneten es sich die Anhänger der beiden Koryphäen an, für ihre Meister aufzutreten. Doch begnügten sich viele mit unterwürfigen Schmeicheleien, die den beiden Häuptern der deutschen Litteratur als Entschädigung für die herbe Zurechtweisung von seiten eines Jünglings dienen sollten.

### Die kritischen Briefe von 1753

wiederholten manche Arbeit aus dem „Neuesten“, die dadurch weiter verbreitet und mehrfach in Briefen der Zeitgenossen besprochen wurde. So schreibt Schönaich 1754 an Gottsched: „Ich weiß wohl, warum G. H. so bang ist: vor Lessing fürchten Sie sich! Aber glauben Sie es mir nur: Sie werden Gottsched bleiben, und wenn tausend Lessinge sich an Ihnen zu Tode ärgern wollten.“

Die kritischen Briefe von 1753 erschienen als zweiter Band der „Schriften“, dessen Vorwort wir Bd. I. Seite 22–26 unserer Ausgabe bereits mitgeteilt haben. Der Hauptsache nach sind sie an erdichtete Personen geschrieben, also Abhandlungen in leicht lesbare Form wie die späteren Litteraturbriefe. Manche derselben fallen in das Jahr 1751, so Nr. 9, 14–18, ein Teil von 19, ebenso 20, alle als Wiederholungen aus dem „Neuesten“; Nr. 12 gehört dem Jahre 1747 an, Nr. 10, 11 und 21 dem Jahre 1752, Nr. 22 und 23 wahrscheinlich dem Jahre 1749. Die übrigen sind 1751 und 1752 entstanden.

Die ersten acht Briefe sind eine jener „Rettungen“, die im dritten Bande seiner Schriften 1754 vereinigt eine litterarische That des jungen Lessing und ein charakteristisches Zeugnis für die Entwicklung seiner sittlichen Persönlichkeit werden. Danzel schreibt die Anregung zu solchen Versuchen dem Einflusse eines der Hauptbildner Lessings, des französischen Philosophen Pierre Bayle, zu. In dem Vorläufer der späteren Studien verteidigt Lessing den etwa 1515 zu Margadant in Graubünden geborenen Theologen Simon Lemchen (latinisiert „Lemnius“) gegen keinen Geringeren als Luther, der damals gerade mit einer Art Götzendienerei verehrt wurde. Zufolge



dem „Leben und Schriften Simonis Lemnii“ von Strobel (Nürnberg und Altenburg 1792) hatte Lemnius 1538 in Wittenberg Epigramme herausgegeben, welche den Erzbischof Albrecht von Mainz als guten Fürsten und verständigen Pfleger der Wissenschaft rühmten. Dadurch wurde Luther so erbittert, daß er trotz der widersprechenden Ueberzeugung Melanchthons und anderer Freunde des Reformators den jungen Dichter in schonungslos ungerechter Weise verfolgte. Als Lemnius durch die Verleumdung, eines seiner Epigramme verhöhne den Kurfürsten von Sachsen, in ernste Gefahr geriet, floh er heimlich aus Wittenberg. Dadurch reizte er den Zorn Luthers so stark, daß dieser in der Kirche von der Kanzel aus in maßlos leidenschaftlichen Schmähungen gegen Lemnius auftrat. Als letzterer trotz mehrfacher Vorladungen nicht nach Wittenberg zurückkehrte, wurde er relegiert. Er rächte sich durch die unflätigsten Schmähungen auf Luther und dessen Umgebung, bis er in einem Lehramte am Gymnasium zu Chur Ruhe fand, wo er 1550 ein Opfer der Pest wurde. Lessing hat das Verdienst, die durch Mathesius verbreiteten irrigen Ansichten über Lemnius berichtigt zu haben.

Die nächsten Briefe behandeln die neuere Litteratur. Ueber sie gilt unsere Bemerkung, betreffend „das Neueste“. Ueber Samuel Henzi (Brief 22 und 23) berichteten wir Bd. V, Seite 14—38 unserer Ausgabe.

Die Kritik der Horaz-Uebersetzung von Lange (Brief 24) ist ein weiteres glänzendes Zeugnis für die Unabhängigkeit und Gründlichkeit, mit welcher Lessing über litterarische Erscheinungen seiner Zeit spricht, die von den Besten als tadellose Leistungen gerühmt wurden. Langes nüchterne, frostige, völlig wertlose Dichtungen, die anfangs selbst auf Lessing nicht ohne Einfluß geblieben waren, wurden so überschätzt, daß ihr Urheber als „der deutsche Horaz“ galt. Als nun gar seine 1749 mit Pomp angekündigte Uebersetzung des Horaz nach „neunjähriger saurer Arbeit“ 1752 erschien, überschüttete man ihn mit überschwenglichem Lobe. Er selbst war sich des Wertes seiner Leistung bewußt: „Vielleicht schmeichle ich mir zu viel, wenn ich glaube, diese Ausgabe sei die vollkommenste in Deutschland, was den Text anbetrifft.“ In diesem Sinne und mit unkritischer Gutgläubigkeit schrieb der damals als Horazkenner geachtete Hagedorn 1752 an den Uebersetzer: „Nichts hätte mich so vorzüglich vergnügen können als der Horaz, wovon Sie uns einen so richtigen Text und eine so zuverlässige und nette Uebersetzung geliefert haben.“ Die „Kostockischen gelehrten Nachrichten“, die Lange später gegen Lessing citiert, preisen seine „unvergänglichen“ Oden und rühmen an seiner Uebersetzung die „vollkommene Erkenntnis beider Sprachen“,



„Horazisches Feuer“ u. a. Das alles sollte sich nach Lessings ernster Untersuchung als leere Lobhudelei erweisen. Unser Kritiker hatte bereits sein Verdammungswort gesprochen, als er am 9. Juni 1752 an Professor Nicolai schrieb: „Kann man es einem Manne, der auf seine frostigen Nachahmungen des Horaz so trotzig thut, vergeben, „ducentia“ durch „zweihundert“ übersetzt zu haben? Solcher kindischer Vergehungen habe ich mehr als zweihundert angemerkt, und ich habe große Lust, eine Beurteilung seiner ganzen Arbeit, die ich schon fertig habe, drucken zu lassen.“ Trotz der Warnung Nicolais vor der Rache Langes veröffentlichte Lessing seine Kritik und erfüllte dadurch den Wunsch des Uebersetzers: „Ich erwarte der Kenner Urteil.“ Auf einen solchen Kenner aber, der „ein klein Register von Schulschneidern“ aufzuzählen sich begnügte, hatte Lange nicht gerechnet. Er geriet in so heftige Erbitterung, daß er in einer Entgegnung von Mutwillen, Hochmut, tiefer Unwissenheit oder Faulheit seines Kritikers zu sprechen, ja selbst dessen Charakter zu verächtlichen wagte. Das vernichtete ihn: Lessings Antwort war sein „Vademecum“!

Im letzten Briefe beschäftigt sich unser Kritiker mit Jöchers Gelehrten-Lexikon. Hier beweist er seine Fähigkeit, die unfruchtbarsten Gebiete staubiger Gelehrsamkeit mit seiner Frische belebend zu durchdringen und ihnen irgend ein Interesse abzugewinnen. Lessing beabsichtigte in Wittenberg eine Kritik des Jöcherschen Lexikons in Form eines Buches zu schreiben. Die ersten drei Bogen, die er hatte drucken lassen, schickte er dem Verleger Jöchers. Unter verwirrendem Gerede gelangte die Kunde von der Absicht Lessings an Jöcher, der nach genügender Orientierung über die Eigenschaften des jungen Schriftstellers diesem in sehr höflicher Form sein Bedauern darüber ausspricht, daß Lessing nicht ihm direkt seine Arbeit geschickt und sich an manchen Stellen zu heftig, beißend und anzüglich ausgedrückt habe. Lessing war bereit, seine Arbeit den Wünschen Jöchers anzupassen und diesem die folgenden Bogen zur Durchsicht zu schicken. Jöchers taktvolle Antwort, die die Entscheidung dem jungen Kritiker selbst überließ, bewog Lessing, seinen ursprünglichen Plan aufzugeben und seine Manuskripte an Jöcher abzutreten. Die drei schon gedruckten Bogen aber ließ er als 25. Brief erscheinen, um dem Publikum die Möglichkeit eines Urteils über das zu verschaffen, was so lange Gegenstand verkehrter Gerüchte gewesen war. Der Supplementband, den Jöcher noch herausgeben wollte, ist nicht erschienen.

Die Gegenstände, die Lessing auf den drei Bogen behandelt, betreffen die Kirchengeschichte, die spanische Litteratur, die philoso-



phischen Studien und die Litteratur der Fabeln, Stoffe, mit denen sich damals Lessing beschäftigte.

Ueber die kritischen Briefe sprach sich J. D. Michaelis, Professor in Göttingen, in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“ (31. Dezbr. 1753), und Professor Walch in seiner Biographie der Katharina von Bora (1754) günstig aus.

### Vorrede zu Christlob Mylius' Schriften 1754.

Mylius' Freunde bewogen Lessing, die Schriften des Verstorbenen herauszugeben: 1754 erschienen sie in Berlin bei Haude und Spener. In seiner Vorrede bewies Lessing, „wie glücklich er Wahrheit mit Freundschaft zu vereinigen wußte“ (H. Dünker, Lessings Leben). Die Thatsache, daß Mylius sein Ziel nicht erreicht, erklärt er aus dessen Armut, die ihn nötigte, um des Broterwerbs willen zu schreiben, und ihm die beste Zeit nahm; dennoch brachte er in seiner traurigen Lage mehr zustande, als tausend andere geleistet haben würden. Ein besonderes Mißgeschick erkennt der Herausgeber darin, daß Mylius einem Gottsched in die Hände gefallen war, „der durch Wohlthaten manch jungen Wihling zu seinem Vorfechter machte“, jenem Manne „von zweideutigen Verdiensten“, der als eigensüchtiger Verderber so vieler junger Dichter die ganze Verachtung Lessings verdient. Ihm schreibt Lessing die schlechte Richtung zu, die Mylius in den wertlosen Gedichten, Aufsätzen, Zeitschriften, Lustspielen und Uebersetzungen der frühesten Zeit eingeschlagen habe. In diesem Sinne muß man die Kritik des Freundes auffassen, die durchaus keine Selbstverherrlichung sein sollte, zu deren Annahme die Erwägung führen könnte, daß Lessing selbst in der bedrängtesten Lage sich nie weggeworfen hat, sondern stets nur solche Arbeiten herausgab, die seine eigene Bildung förderten. Als er Kästner ein Exemplar des Buches schickte, fügte er hinzu: „Man wollte durchaus eine Sammlung seiner kleinen Schriften. — Da ist sie. Ohne meine Vorrede würde sie Herrn Gottsched gefallen. Aber urteilen Sie selbst, ob ich nicht gut gethan, die Manen von Mylius vor der Schande zu bewahren, von dieser Schmach aller Leute von Geist: gelobt zu werden.“ Kästner antwortete scherzend, die Vorrede sei ein Muster für einen europäischen Herausgeber, aber er sei überzeugt, daß ein anderer Herausgeber, der etwa so mit Horaz umgegangen wäre, sich gewiß ein paar Rettungen von Lessing zugezogen haben würde! — Lessing konnte nicht anders: er mußte die Wahrheit sagen, nach der er selbst im kleinsten strebte.

Hugo Göring.